



## Was mir zusteht

### Predigt zum 4. Fastensonntag

**Autorin:** Mag.<sup>a</sup> Angelika Gumpenberger-Eckerstorfer

**Lk 15,1-3.11-32**

#### PREDIGTGEDANKEN

„Das Gleichnis vom barmherzigen Vater, vom verlorenen Sohn“ – seit der Volksschule ist uns dieser Text vertraut. „Gerecht“ im herkömmlichen Sinn geht es dabei nicht zu, der ältere Sohn ist mit seinem Verantwortungsbewusstsein offensichtlich der „Dumme“, während der Jüngere frech sofort das Leben genießt, zuerst zwar Pech hat, aber schließlich von seinem Vater aufs freundlichste wieder aufgenommen wird.

Was wäre den einzelnen zugestanden?

Was steht mir zu?

Haben Sie schon Ihre Arbeitnehmerveranlagung für das vergangene Jahr gemacht? Nein? Womöglich verzichten Sie damit auf Geld, das Ihnen zusteht! Zieht uns nicht der Finanzminister ohnehin zu viel Geld aus der Tasche!? Haben Sie alle möglichen Zuschüsse und Förderungen für Ihre Kinder, Ihre Investitionen, Ihre Fortbildungen in Anspruch genommen? Das steht Ihnen doch zu! Minus 50 Prozent bei diesem Sonderangebot, zehn Prozent Rabatt mit Ihrer Firmenkarte, ein Freibetrag dort, und noch eine Gutschrift von der letzten Reklamation, die steht Ihnen auch noch zu, ohne Frage! Man wird doch nicht was liegenlassen!

Angenehm ist, wenn das Recht regelt, was mir zusteht. Ich muss dann nicht als Bittsteller auftreten, nicht diskutieren, es ist einfach so. Wie beim jüngeren Sohn im Gleichnis:

vornehm ist es zwar nicht, den Vater vor seinem Tod um das Erbteil zu bitten, aber rechtlich geregelt und somit in Ordnung.

Der Staat sorgt auch heute mit seinen Gesetzen für klare Verhältnisse, teilt Steuergeld und soziale Unterstützung mehr oder weniger zielgerichtet aus, um (quasi im Auftrag der SteuerzahlerInnen, im Auftrag von uns allen) mehr Gerechtigkeit zu schaffen und Armut zu verhindern. Teils gelingt das, teils auch nicht, etwa weil besonders Bedürftige wegen Informationsmängeln und Willkür gar nicht die richtigen Ansuchen stellen (können).

Im Gleichnis ist es der Vater, der den Sohn in seiner Notlage auffängt, der es ihm verwehrt, als unterwürfiger Bittsteller aufzutreten, der ihm seine Würde wieder gibt. Dem Staat steht es gut an, auf diese Weise zu handeln und arm gewordene Menschen als Menschen, nicht als Gestrauchelte, wahrzunehmen.

Viele leben im dauernden Vergleich – mit Promis, Nachbarn, Familie, Arbeitskollegen. Was hat der andere? Welche Frau, welchen Mann, welche Liebschaften? Wie viel Geld, wohin fährt er auf Urlaub, welches Auto? Welches Haus, welche Hobbies, was ist neu? Was kann er sich leisten?

Sinnvoll finde ich auch, eine weitere Frage miteinzubeziehen: Wie leben die, die ich beneide? Welchen Preis bezahlen sie für ihren Wohlstand? Überstunden Ende nie, Entfremdung von der Familie, Abhängigkeiten, schlechte Gesundheit, Gehetztheit, Burnout, permanente Beobachtung, wenig Privatsphäre? Wäre mir dieser Preis nicht doch zu hoch? Und: was davon zählt nach unserem Leben hier?

Heute gibt es tatsächlich oft ein Jammern auf hohem Niveau, denn sowohl das Lebensnotwendige als auch der „kleine Luxus“ steht für die meisten zur Verfügung. So sehr ein Streben nach „mehr“ die Wirtschaft durch unseren Konsum in Schwung hält, Menschen sich mit dem Erreichten meist nicht lange zufrieden geben - um welche Art von Unzufriedenheit handelt es sich eigentlich?

Dass man es einfach übersieht, die einfachen Dinge des Lebens zu genießen? Sich hin und wieder kleine Extravaganzen zu erlauben, dem Leben eine eigene Note zu geben? Die Güter, die man erwirtschaftet, die auch eine Gabe Gottes sind, auch für sich zu

nützen, mit ihnen ein Fest zu feiern. Das hätte der ältere Sohn auch tun können, und es ist noch nicht zu spät dafür. Neid allein wird ihn nicht glücklicher machen.

Wenn ich gut leben kann mit dem, was ich habe - wozu jammern, mehr wollen, „nach oben schauen“? Lenkt mich das nicht ab von meinem Leben, meinem Auftrag und meinem eigenen Glück? Habe ich nicht auch Geschenke erhalten in meinem Leben, die ich froh annehmen kann, die ich nicht „verdient“ habe?

Ich könnte mein Leben, meine Güter genießen – wenn ich mir die Zeit dazu nähme. Ich könnte versuchen, mit mir selbst eine Woche lang zufrieden zu leben, ohne auf andere zu schießen.

Ich könnte mich in meinem Selbstwertgefühl unabhängig davon machen, ob jemand anderer mehr bekommt oder besitzt als ich.

Ich könnte – wie der Vater im Gleichnis – Großzügigkeit und Barmherzigkeit als privates Betriebsprogramm installieren.

Ich könnte den „Neid“ für eine Weile aus meinem Denken streichen und wahrnehmen, wie viel Energie und Freude mir das lässt.

In der nächsten Woche könnte ich etwas davon probieren. Warum eigentlich nicht.